Das mobile Haus : zur Beweglichkeit von Räumen, Dingen und Vorstellungen

Autor(en): **Rolshoven, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **109 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-327735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), 047–057

Das mobile Haus

Zur Beweglichkeit von Räumen, Dingen und Vorstellungen

Johanna Rolshoven

Abstract
Der Beitrag untersucht in einer raumphänomenologischen Perspektive zentrale Episteme der empirischen Kulturwissenschaft Volkskunde. Das Bild des Hauses wird zur Veranschaulichung dessen verwendet, was wissenschaftliches Arbeiten ausmacht und welches die Untersuchungsgegenstände des Faches sind. Der Ort der Dinge, Handlungen und Repräsentationen in diesem «Haus» wird in deren wechselseitigem trialektischem Bezug als Raum der Alltagskultur dargestellt. Das Haus der empirischen Kulturwissenschaft erweist sich als ein «Gebäude-in-Bewegung», ein hochdynamisches Feld, dem das methodische Verfahren der Kulturanalyse Rechnung trägt.

Von Immobilienanzeigen und Tagträumen

Begleiten Sie mich zu einem ruhig und sonnig gelegenen Grundstück mit schöner Aussicht, zu einem Tor zum Paradies. Dort lässt sich vielleicht ein Haus bauen oder ein Traumhaus beziehen, ein «charmantes, stilvolles Winzerhaus in ruhiger Grünruhelage am Stadtrand» oder «ein Architektenhaus in wohngesunder Ziegelbauweise», eine Villa «für die italienischen Momente im Leben», ein «Refugium in ruhiger Alleinlage» oder ein «Townhaus» mit «trendigem Flair» … «Geräumig», «hochwertig», «exklusiv», «in bester Lage», «idyllisch», «familienfreundlich», «repräsentativ», «zeitlos», «ein Schnäppchen», «provisionsfrei», überdies «im günstigen kirchlichen Erbbaurecht» usf.[1]…

Wir kennen die einladende, alles andere als neutrale[2] Sprache der Immobilienanzeigen. Das Französische hat dafür den schönen Ausdruck der *langage onirique*, des «Traumsprechens»; einer Sprache, die Leserin und Leser zum Tagträumen einlädt, dazu, sich an einen anderen Ort und nach irgendwann zu versetzen, in die eigene biografische Zukunft hinaus mit ihren vielen Möglichkeiten, die ein Wohnungswechsel verspricht. Die werbliche Kleinanzeige gehört zu den eher unterschätzten Textsorten und Kommunikationsformen. Das landläufige Kulturverständnis übergeht sie, obwohl sie eine beachtliche Rezeption der Alltagswelt leistet. Sie zählt zu den Medien, die unsere Vorstellungswelten spiegeln und Tagträume animieren – Tagträume, die Antonio Loprieno als natürliche Formen der Fiktion bezeichnet.[3] Ihre Funktion als «mentale Reise» bezeichnen Billy Ehn und Orvar Löfgren als wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung, die sich in einer «Aktivierung von Körper und Geist» manifestiere.[4] Der ethnografische Blick identifiziert die Kleinanzeige als Impulsgeberin des Tagtraumes und als alltagsweltlichen Informationsträger, als Teil unserer Lebenswelten, die den Stoff für die individuelle Produktion sinnhafter Zusammenhänge liefern.

Zurück zum Haus aus der Kleinanzeige: Ich möchte hier das Bild des Hauses in den Mittelpunkt stellen und auch strapazieren, um damit eine «topografische Hermeneutik» zu leisten[5], die einen Ort über das ihm zugeordnete Repertoire an Repräsentationen zu verstehen versucht. Zugleich betrachte ich das Haus als Metapher: das «Haus der Wissenschaft» als ein Gebäude, dessen Funktionieren in diesem Kontext für den kulturwissenschaftlichen Erkenntnisprozess steht. Das Haus ist sowohl ein gesellschaftlicher Ort als auch eine Repräsentation von grundsätzlicher Bedeutung. Es steht für die normative Kraft des Kulturellen und ist Metapher für die Lokalisierung des Menschen. Dem konkreten Haus liegt ein Entwurf zugrunde, ein Bauplan, an dem bereits gesellschaftliche Repräsentationen ablesbar sind. Denn «der Haus*bau*», mit dem sich diese Repräsentationen konkretisieren, so der Kulturpsychologe Ernst Boesch, «ist Handlung und Strukturbildung zugleich und als fertige Struktur bestimmt er weitere Handlungen, die ihrerseits wiederum strukturelle Ergebnisse zeitigen».[6]

Das Haus entsteht als *Baustelle*. Die Baustelle[7] symbolisiert das im Werden begriffene, ersehnte Gebäude, sie ist *Forma Urbis*[8] und prägender Teil der modernen wie spätmodernen Stadtlandschaft. Als Emblem der Stadt ist die Baustelle visueller und auditiver Ausdruck der Stadtlandschaft und Mitbegründerin unserer Stadterfahrung. Baustellen sind faszinierend und ängstigend zugleich, voller Versprechungen und Beunruhigung. Ihre Ambivalenz macht sie zu einem geeigneten Bild, welches die Widersprüchlichkeit der Kultur, deren *Unfertigkeit* und Kontingenz, zum Ausdruck bringt. Formuliert man das Bild des Hauses als Haus der Wissenschaft, dann steht die Baustelle für ein kulturwissenschaftliches Erkenntnisprinzip, das Wissenschaft nicht ergebnisorientiert, sondern mit Interesse an den Prozessen betreibt. Dieses Interesse am Prozesshaften von Erkennen und Erkenntnis will immer bessere Fragen stellen können und nicht immer schnellere Antworten bereit haben.

Raum-Ordnungen des Hauses

Die Baustelle zeigt künftige Raumordnungen im Entstehen begriffen. Diese Raumordnungen weisen das Haus als ein komplexes Gebilde aus. Seine unterschiedlichen Funktionen werden in Zimmern oder Räumen fassbar, die sich der kulturellen *raison d'être* des Hauses, seinem Gesamtsinn unterordnen und diesen dadurch ermöglichen. Dieser Sinn ist keinesfalls monolithisch und er geht weit über die augenfällige Bedeutung der Schutzfunktion eines Hauses hinaus.

Der Blick ins Innere des Hauses lässt ein Raumgefüge erkennen, das nach mehr oder weniger spezialisierten funktionalen Gesichtspunkten angeordnet zu sein scheint. Der Grundriss beispielsweise einer ganz konkreten städtischen Dreizimmerwohnung legt nahe, dass die bauliche Raumordnung nicht neutral ist, sondern von bestimmten Vorschriften geleitet wird. Küche und Bad sind mit Armaturen versehen, die die Unumkehrbarkeit der Nutzungswidmung festschreiben: Der eine

kann nicht anders als für die Körperreinigung genutzt werden, während der andere der Zubereitung der Speisen dient. Der grösste Raum ist in der Regel als Wohnzimmer vorgesehen – es ist das repräsentativste Zimmer und meist West/Süd-West ausgerichtet. Der zweitgrösste Raum lässt sich leicht als Elternschlafzimmer erkennen, weil er über zwei Steckdosen verfügt, die zu den Nachttischlampen rechts und links des Ehebettes passen. Das kleinste und punkto Ausrichtung am wenigsten privilegierte Zimmer ist meist das Kinderzimmer, eine Art von Transitraum.

Wir wissen aus der kulturanthropologischen, soziologischen und historischen Wohnforschung, dass diese Ordnung sich weder der speziellen Kreativität eines Architekten verdankt noch der Erwartung eines einzelnen Bauherren. Ihre Normativität verweist auf ein Familienideal, das im 19. Jahrhundert zur herrschenden Repräsentation der aufstrebenden Klasse des Bürgertums wurde.[9] Die Organisation der Wohnräumlichkeiten setzt voraus, dass es, diesem Ideal zufolge, in einer Familie Eltern gibt, Mann und Frau, die verheiratet sind und sich ein Zimmer teilen, sogar ein gemeinsames Bett – etwas, das zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen entweder normal oder undenkbar war und ist.[10] Es setzt Kinder voraus, die in einem eigenen Zimmer schlafen, sich dort ankleiden, spielen oder lernen. Wer Kinder kennt, weiss, dass es sich mit diesen Raumfunktionen in der Regel anders verhält, als die Konvention vorgibt.

Die schiere Normalität solcher funktional spezialisierten Nutzungswidmungen von Räumen kann nicht verdecken, dass gesellschaftliche Raumordnungen sich nicht auf die Dreidimensionalität des Gebauten beschränken. Sie beruhen auf Raumrepräsentationen, in die sich soziale Entwicklungen eingeschrieben haben. Es ist nicht verwunderlich, dass es zwischen dem Gebauten und dem Sozialen zu Reibungen kommt. Solche Reibung zwischen zeitgenössischen Bauformen und gesellschaftlicher Dynamik in ihrer Historizität lässt sich generell an den alltagskulturellen Artikulationen der Wohnnutzenden ablesen, die auf einer Gemengelage zwischen individueller Erfahrung und gesellschaftlich vermitteltem Wissen beruhen. Darum erfordert jeder Interpretationsakt die Reflexion der ihm je zugrunde liegenden Ordnungssysteme und Normalitätsvorstellungen.

Ungleichzeitigkeiten von Räumen

Raumordnungen und ihre gesellschaftlichen Bedeutungen lassen sich oftmals erst an den Bruchstellen der raumzeitlichen Ungleichzeitigkeiten erkennen. Solche prägen auch den aktuellen Wohnungsmarkt: Angebot und Nachfrage sind nicht einfach ungleich gross, sondern in Zeitschleifen von Baubeständen und nachfragenden Generationen strukturiert. In der Schweiz steht ein beträchtlicher Teil des Wohnungsbestandes aus den sogenannten Bauboomjahren der Nachkriegsmoderne leer, weil er nicht nachgefragt wird. Die funktionale Bauweise und Raumordnung der Moderne zählt in der wohlhabenden, individualisierten Gegen-

wartsgesellschaft nicht mehr zu den marktführenden Modellen. Neueren Studien zufolge[11] sind es vor allem Zuwandererfamilien, die diese Gebäude bewohnen; vor 40 Jahren hat eine frühere Generation dieser deprivierten Bevölkerungsgruppe in den damals entwerteten Altstadthäusern gewohnt. Eine neue Generation von Architekten versucht heute, den Städten ein zukunftsweisendes Kleid anzulegen, ihnen Designidentitäten zu verpassen – ein Indikator für die ökonomische Krise, die sich in den Städten am deutlichsten zeigt. Städte stehen heute in Standortkonkurrenz zueinander und prunken in Renaissancemanier mit spektakulären Bauten. In ihnen entwerfen junge Architekten für eine junge städtische Elite, an deren Lebensstil sie sich selbst orientieren, Lofts oder Wohnungen mit flexiblen Grundrissen, die sich an die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner anpassen lassen.

«Ungleichzeitigkeiten von Räumen» manifestieren sich also in Baubeständen, die geschichtlich und sozial ungleich festgelegt sind, die reproduziert werden oder obsolet geworden sind. Raumnutzungen sind jedoch auch Spielräume, die im Fortschreiten des gesellschaftlichen Wandels Unerwartetes entstehen lassen. Wir können beobachten, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von Lofts mit angesagter offener Raumdisposition nach ersten Wohnerfahrungen mithilfe von allerlei Utensilien wieder geschlossene Raumordnungen herstellen. Sie realisieren zum Beispiel eine Art klassischer Dreizimmerwohnung mit Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinder- oder Arbeitszimmer. Sobald die junge städtische Elite ihr Moratorium ausgelebt hat, die ihr von der Gesellschaft zugestandene Phase des Ausprobierens und der Wegfindung, orientieren sie sich an den kulturellen Lebensmodellen, in die sie hineinsozialisiert wurden. Sie suchen das, was eine gewisse Stabilität verspricht, nach einer erinnert zuverlässigen Lokalisierung – so die Diagnose der grossen kulturwissenschaftlichen Lebensstil-Studie «Möblierter Sinn» von Elisabeth Katschnig-Fasch.[12]

Der Raum der Wissenschaft: Dinge, Handlungen, Repräsentationen

Funktionale Raumordnungen, die sich am Beispiel des Wohnens festmachen lassen, können auf die Wissenschaft übertragen werden. Dabei denke ich an das raumsensible Haus der empirischen Kulturwissenschaft, einer Disziplin, in der die alltagsweltlichen Bezüge in ihrer Raumzeitlichkeit vorgezeichnet sind. Ich versuche im Folgenden, die Figuren des Wohnens und der Wissenschaft zusammenzuführen, um Arbeitsweise und Wissenschaftsverständnis unseres Faches in den Blick zu nehmen.

Das Haus ist das Bild für einen Ort, der das Leben der Menschen einfasst. In ihm werden drei grundlegende Dimensionen der Alltagswelt in verdichteter Form erkennbar, die im Fokus empirisch kulturwissenschaftlicher Forschungsinteressen liegen: *Dinge*, *Handlungen* und *Repräsentationen*.

Dinge

Die Dinge und ihre Handhabungen, auch die Vorstellungs«welten», die sie füllen, erheben empirische Kulturwissenschafterinnen und -wissenschafter in Feldforschungen. Der Bereich der materiellen Kultur umfasst Gegenstände als Konsumartikel, Dinge, die von den Menschen behändigt werden und die Wohnungen und Häuser füllen. Die Dinge eines Hauses, vom Mobiliar über Spielsachen und elektronische Geräte zu Kleidung und Erinnerungsgegenständen, erfüllen einen praktischen *funktionalen* ebenso wie einen symbolischen *memorialen* Nutzen. Mit ihren Bedeutungen tragen sie zur Konkretisierung alltagsweltlicher Sinnhorizonte bei, indem sie Identität bestätigen und Erinnerung transportieren. Sie haben, wie eine unsichtbare Haut[13], eine Patina von gelebter Geschichte, deren Sinn sich nur in ganz bestimmten Augenblicken und nur für ganz bestimmte Akteurinnen und Akteure enthüllt. Im Akt des Gebrauchs werden Dinge stets neu mit Bedeutung versehen; sie sind die Agenzien der *vita activa* und zeugen von der Handlungsmacht der kulturellen Akteurinnen und Akteure und damit von der Dynamik der Kultur[14].

Handlungen

Handlungen, die innerhalb der Mauern eines Hauses geschehen, sind etwa alltägliche und professionelle Routinen der Reproduktions- und der Produktionsarbeit. Diese überlappen sich zunehmend: Die Räume des Alltags sind zu Überschneidungsräumen geworden – einem Kennzeichen der Gegenwart. Eine Ikea-Reklame illustriert dies. Auf ihr ist ein möblierter Raum zu sehen, der zugleich die Funktion der Küche, des Wohnzimmers, des Kinderzimmers und Arbeitsraumes zu erfüllen scheint; zu sehen sind Vater, Mutter, zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen; alle sitzen an eigenen Tischen vor Computerbildschirmen. Man stellt sich vor, dass sie in der räumlichen Gleichzeitigkeit, in einer Gemengelage von *Gamen* und Arbeiten, des Beantwortens von E-Mails und des Postens, Hausaufgabenmachens und Surfens, Kochens und Abwaschens sowohl in der Realität des Netzes als auch in der des dargestellten Raumes kommunizieren. Das Bild zeigt, wie Alltagsroutinen verbale und nonverbale Kommunikationstätigkeiten umfassen.

Handlungen sind auch die Körpertechniken des «lebendigen Leibes»[15]. Ein Beispiel ist das Treppensteigen, das der argentinische Schriftsteller Julio Cortázar beobachtet und beschreibt. Literatur gehört magistral zu den kulturwissenschaftlichen Quellen, da sie verdichtete Erfahrung wiedergibt. Martin Scharfe hat sie als «Pilotin alltäglicher Erfahrung» bezeichnet.[16] Cortázar hebt mit der minutiösen Beschreibung von Alltäglichem den spektakulären Charakter des Unauffälligen hervor.[17] Er rät zum Selbstversuch, beim Heimkommen einmal die Aussentreppe des eigenen Hauses rückwärts hinaufzugehen; denn «es

gibt Dinge, die sich einem nur zeigen, wenn man rückwärts hinaufgeht». Dieser Gang verändert Stufe um Stufe die Perspektive des Gesehenen; er «korrigiert, kritisiert und erweitert» unsere Sicht, unseren Horizont, auch den der in der Schule gelernten Definition(en).[18] Unschwer lässt sich diese «Kulturtechnik» mit dem methodischen Zugang der Kulturanalyse vergleichen, den Rolf Lindner für die empirische Kulturwissenschaft empfiehlt: Durch bewusste Verkehrung des Blicks erschliessen sich neue Perspektiven, die notwendige Voraussetzung für einen kritischen Zugang sind.[19]

Repräsentationen

Der Wortsinn des Begriffes «Repräsentationen der Alltagskultur» erschliesst sich nicht auf Anhieb. Wie bei anderen Konzepten der empirischen Kulturwissenschaft Volkskunde – wie etwa *Kultur*, *Alltag* oder *Identität* – hat auch der Begriff der *Repräsentationen* etwas Doppelbödiges. Zum einen haben *Repräsentationen* eine alltagsweltliche Bedeutung, die Darstellung und Repräsentanz meint, eine Art Realismus und Bodenhaftung, wie sie der Volkskunde traditionell zu eigen ist; zum anderen haben sie die Bedeutung als Wirklichkeit konstituierende semantische Einheiten, die ihnen die wissenschaftliche Fachsprache verleiht. Repräsentationen können daher auch Bedeutungsräume genannt werden, aber sie benennen Vagheiten, Spiegelungen oder Verdoppelungen von Wirklichkeit. Sie sind die oben erwähnte zweite Haut der Dinge, die allen Akten der Kommunikation anhaftet, ebenso wie der Bildaussage, dem Auditiven, ja sogar der Olfaktion. Der Aussagecharakter der Repräsentation macht sie zu einem Kommunikationsakt. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Werbung, namentlich dem Gebrauchswertversprechen[20] der Bildwerbung. Diese (Über-)Deutlichkeit ist zugleich die Tücke der Repräsentation, die sie ideologieanfällig macht, willfährig für Vereinnahmung durch unterschiedlichste Interessen und intentionale Zusammenhänge. Darum müssen Repräsentationen über kritische Diskursanalysen erfasst werden.

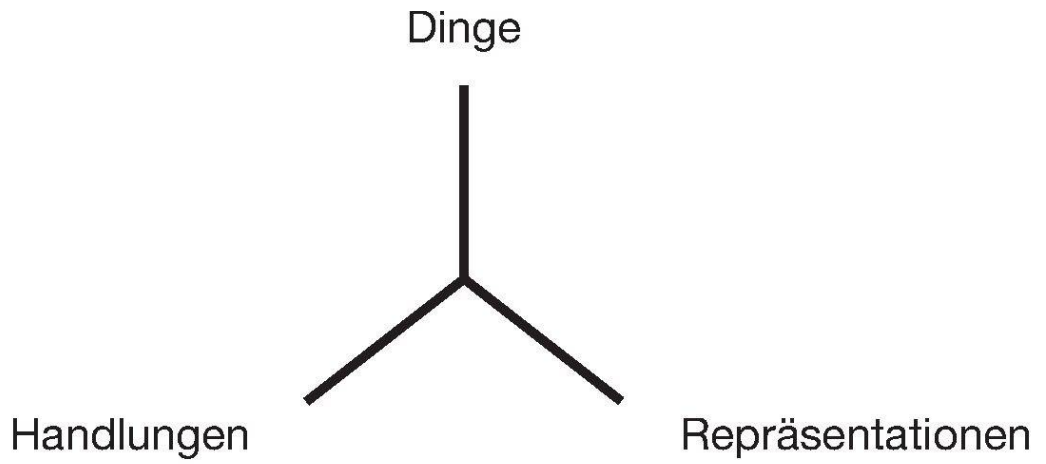
Zwei zentrale Repräsentationen, die das Haus transportiert, sind *Ordnung* und *Gedächtnis*. In der Regel sind es Frauen, die sie verwalten. Sie sind Hüterinnen des Familiengedächtnisses; für sie sind die Dinge des Hauses materialisierte Referenten familialer Biografien. Sie stellen das Haus als Ort der Ordnung, das vor der Unordnung der Natur und des Lebens bewahren hilft, recht eigentlich her. Dieses Haus als Speicher der Erinnerung ist ein Ort der Wünsche, ein Ort der Träumerei[21], der Ängste[22], des Wissens, genährt durch die Informationen, die mit den Menschen und den Dingen und über virtuelle Räume ins Haus gelangen.

Verflochtenheit und gegenseitige Bedingtheit von Dingen, Handlungen und Repräsentationen sind Merkmale der Alltagswelt. Diesen muss die Kulturanalyse Rechnung tragen. Der «Sinngehalt kulturaler Phänomene», schreibt Rolf Lindner,

wird «erst durch die Untersuchung des Beziehungsgeflechtes entschlüsselt (…), dem sie ihre spezifische Gestalt verdanken».[23] Das Ding, ebenso wie die Handlung und die Repräsentation, gibt es nicht *an und für sich*, sondern es verkörpert etwas. Jean Baudrillard zufolge steht das Ding für miteinander verschränkte Beziehungen und Bedeutungen, die es auf sich vereinigt und die sich auch einander widersprechen können.[24]

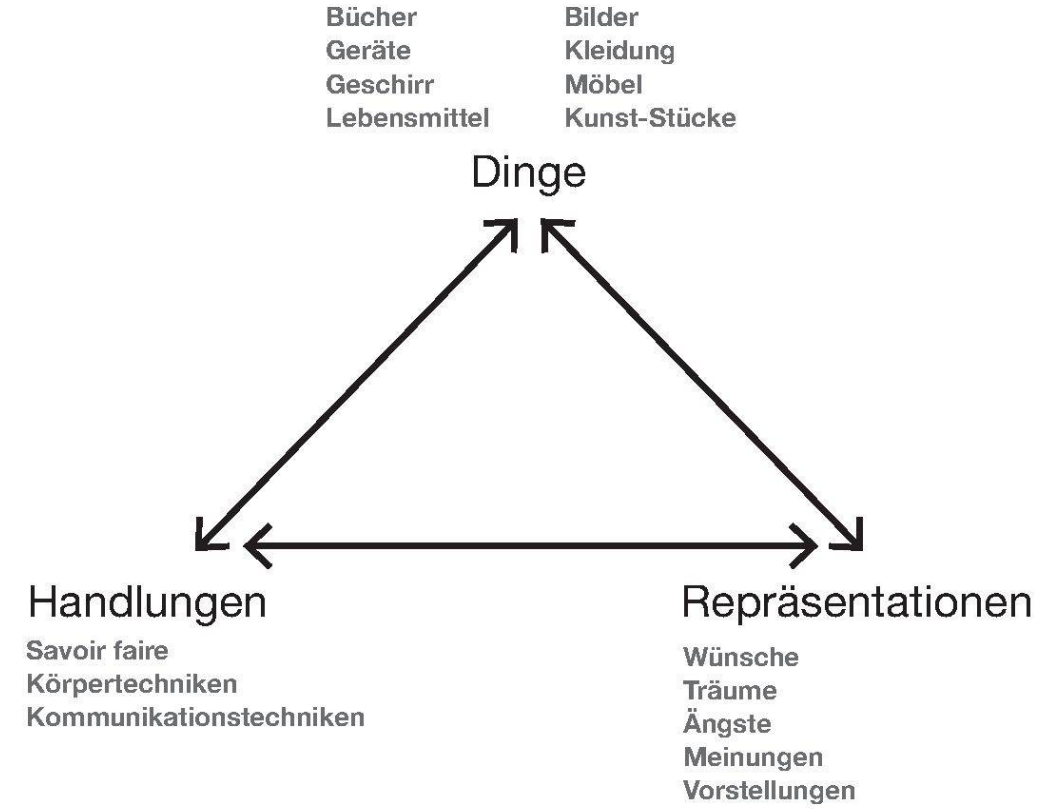
Die Triade als Figur zur Erfassung von Räumlichkeit

Dinge, *Handlungen* und *Repräsentationen* werden zum Zweck der Analyse phänomenologisch auseinandergehalten, müssen aber für den gelebten Alltagsraum als miteinander zu einer kulturellen Figuration verflochten betrachtet werden. Diese lässt sich mit einer grafischen Figur vereinfacht darstellen, die der Verflechtung der Dinge Rechnung trägt und die Funktionsweise von Kultur als soziale Praxis erkennen lässt.



Triade 1

Die Triade repräsentiert die kulturelle Akteurin als zentrale Bezugsgrösse. Akteurin und Akteur sind damit Sinn- und Kontextgeber/in eines trialektischen Zusammenhanges zwischen dem Gegenstand (der behändigt wird), seiner Repräsentation (die wahrgenommen wird) und der Handlung (die eine intentionale Dimension birgt). Diese Figur ist nicht statisch, wie dies dyadische Strukturen wären, sondern bezeichnet eine für triadisch aufeinander bezogene Agenzien charakteristische Dynamik.



Triade 2

Die Triade hat den Vorteil, aus der binären Argumentation von Ursache und Wirkung hinauszuführen. Sie eignet sich nicht für reduktive Herleitungen. «Jede Sinnfrage, so Nicolaus Sombart, kann eine Antwort» nur in einem vom Menschen aus gelesenen «Koordinatensystem finden, […] indem man darin das für eine Kultur und ihre Physiognomie bestimmende System der symbolischen Zuordnungen erkennt».[25]

In der Realität der empirischen Praxis betrifft diese triadische Struktur drei Forschungsbereiche, die dort am aufschlussreichsten sind, wo es gelingt, ihre Berührungspunkte aufzuzeigen. Diese raumzeitliche Überschneidungssituation bildet die Komplexität lebensweltlicher Zusammenhänge ab. Konkret bedeutet dies, dass die Memorie – die rückwärts in die Zeit gerichtete Repräsentation – oder das Projekt – die in die Zukunft gerichtete Projektion – über Dinge und Handlungen vorstellbar, erfahrbar und artikulierbar werden. Dinge und Handlungen sind damit Konstituenten und Vektoren der biografischen Imagination, die sich unter anderem von den eingangs erwähnten Tagträumen nährt. Sie werden aufgeladen von Repräsentationen vom guten Leben, die von Immobilienanzeigen oder Konsumartikelwerbung transportiert werden. Ihre Kraft erhalten sie durch einen Gefahren- und Verunsicherungsdiskurs, der die gesellschaftliche Funktion des Hauses als Schutzraum provoziert. Sie sind Hilfskonstruktionen, über die wir in der Lage sind, etwas Abstraktes wie Zukunft zu denken oder die Erfahrung des Vergehens der Zeit zu machen.

Die Schnittstellen der Kultur, die im individuellen Handeln als sozialer Praxis erforscht und beschrieben werden können, sind zugleich die Schnittstellen des Kulturtransfers, unserer kognitiven Mobilität, die die Voraussetzung für jeden kulturellen Wandel ist. Über sie vollziehen sich auch Kommunikation und Transmission, die Weitergabe von Wissen etwa, als sinnstiftende Formen der Alltagsbewältigung.

Konvergenzraum von Mobilität und Motilität

In einem scheinbaren Widerspruch zu der ersehnten Stabilität stellt sich das konkrete Haus, mit dem ich die Argumentation eingeleitet habe, als ein hochdynamisches Feld heraus. Es ist stets ein «Gebäude-in-Bewegung»[26]. Die Bedeutungen und Funktionen der Dinge, die sich in einem Haus finden, sind nicht in diesem geschützt wirkenden Raum entstanden. Vielmehr sind sie das Ergebnis akkumulierter Bewegungen. Nur über die lebensweltliche Bewegungsdynamik werden sie zu Trägern eines Codes, der ihre Funktion und ihren Erinnerungswert ausmacht.

Über diesen Sinn der Dinge erfahren wir nur etwas, wenn wir uns auf alltagsweltliche Sinnhorizonte einlassen. Wenn wir zum Beispiel jemanden bitten, uns sein Leben entlang seiner Erfahrung mit Haushaltsgegenständen zu erzählen. Orvar Löfgren und Marianne Gullestad haben in ihren Arbeiten zu «My life as consumer» und «The morality of things»[27] die Sachdienlichkeit dieses Ansatzes vorgemacht. Über eine Nutzungsbiografie alltäglicher Gebrauchsgegenstände erschliesst sich die ontologische Komplexität von Alltagshandeln. Wer etwa der Geschichte eines Tellers im Küchenschrank nachgeht – möglichweise übrig geblieben vom Hochzeitsgeschirr der Grossmutter – der erfährt etwas über dessen Bedeutung für die Enkelin und Schrankbesitzerin. Löfgren schreibt: «The loftiest fantasies are anchored in concrete objects, spaces, and time slots».[28] Als Orte gespeicherter Erinnerungen können Schränke zu objektalen Heterotopien werden. Denn Dinge und Repräsentationen sind *Vehikel*, sie transportieren Bedeutungen, sie sind Medien, *Mittelsdinge*, und gleichzeitig bewegen sie sich selbst als dingliche Repräsentationen von Hand zu Hand, von Ort zu Ort, und damit von Bedeutung zu Bedeutung. Ihnen wohnt kein fixer Sinn inne.

Der grundlegende Sinn kultureller Phänomene liegt in dem doppelten Aspekt von Bewegung als räumlicher Distanzüberwindung und Zeiterfahrung. Dieser Sinn setzt Gewordensein voraus, *Genese*, eine Bewegung von der Vergangenheit in die Gegenwart. Und er ist undenkbar ohne die offene und beunruhigende Bewegung in die Zukunft.

Die Erforschung von als beweglich charakterisierten Kulturräumen fordert interdisziplinäre Wissenskonstellationen heraus, die die Menschen, Handlungen, Dinge und Repräsentationen in ihren *trajets* und Trajektorien und vor dem Hintergrund ihrer je ungleichen Bedingungen begleiten. Die unbedingte Kontextualisie-

rung und Rückbindung der kulturellen Phänomene in den sozioökonomisch strukturierten Handlungszusammenhang einer kulturellen Akteurin, eines Akteurs ist die Voraussetzung der Repräsentationsanalyse. In diesem Sinne schlage ich Untersuchungen vor, welche die populären Alltagskulturen sichtbar und verständlich machen, die Übergänge der Dinge und Gedanken begleiten und die Zirkulation des Wissens und der kulturellen Praktiken verfolgen, um sie als Antriebskräfte der Gegenwartsgesellschaft zu entziffern.

Anmerkungen

1 Zitate aus http://mieten.nuroa.at/wien/kws-Haus-wien?page=2 (15.3.2012) sowie Immobilienteil der Süddeutsche Zeitung Nr. 98 vom 27. April 2012, S. V2/2–12.

2 Der Neutralitätsanspruch der Anzeigentypografie wird vom Pathos der Standardformeln konterkartiert, siehe Andrea Ehrenheim: Das Textdesign der Stellenanzeige. Linguistisch und interdisziplinär. Arbeiten zu Diskurs und Stil 11, Lang, Bern etc. 2011, S. 297.

3 Antonio Loprieno: Von Fiktion und Simulation als kognitiven Übergängen. Basler Universitätsreden, 110. Heft 2011, Basel, S. 3.

4 Billy Ehn, Orvar Löfgren: The secret world of doing nothing. Berkeley u. a. 2010, S. 125f.

5 Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. Frankfurt/M. 2007, S. 38f.

6 Ernst E. Boesch: Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Bern 1980, S. 93.

7 Vgl. Marie Glaser (Hg.): Baustelle. Metamorphosen in der Stadt. Baden 2008.

8 Vgl. Forma Urbis Severiana und moderne Nachfolger, z. B. Stanford Digital Forma Urbis Romae Project, URL: http://formaurbis.standford.edu/ (cst 12-11-08).

9 Vgl. hierzu grundlegend Mary Douglas: The idea of a home: a kind of space. In: Social Research 58,1 (1991), S. 288–307; sowie Orvar Löfgren: The Sweetness of Home: Class, Culture, and Family Life in Sweden. In: Ethnologia Europaea XIV (1984), S. 44–64.

10 Siehe Gabriele Jancke: Bettgeschichten. Gastfreundschaft in der Frühen Neuzeit. In: querelles-net, Rezensionszeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung 17 (2005), URL: http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/390/398 (cst 12-11-08). Dazu auch der amerikanischen Familientheoretiker Paul C. Rosenblatt: Two in a bed. The social system of couple bed sharing. State University of New York Press, Albany NY 2006.

11 Siehe die Studien von Sotomo am Geografischen Institut der Universität Zürich; vgl. insbesondere Corinna Heye, Heiri Leuthold: Segregation und Umzüge in der Stadt und Agglomeration Zürich. Statistik Stadt Zürich 2004 (http://www.sotomo.ch/media/publis/ch_hl_2004_segregation.pdf, (cst 12-11-07).

12 Vgl. Elisabeth Katschnig-Fasch: Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile. Böhlau 1998.

13 Das Bild einer zweiten Haut verwendet Colette Pétonnet für das Antonym der hier beschriebenen Phänomene, die Anonymität: L'anonymat ou la pellicule protectrice, Le temps de la réflexion VIII (La ville inquiète) 1987, S. 247–261.

14 Vgl. Lena Gerholm: On the dynamics of culture. In: Ethnologia Scandinavica, vol. 23, 1993, S. 12–24.

15 Vgl. Elisabeth List: Das lebendige Selbst. Leiblichkeit, Subjektivität und Geschlecht. In: Silvia Stoller, Helmuth Vetter: Phänomenologie und Geschlechterdifferenz. Wien 1997, S. 292–318.

16 Martin Scharfe: Ungebundene Circulation der Individuen. Aspekte des Automobilfahrens in der Frühzeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 216–243; S. 233.

17 Vgl. Julio Cortázar: Mehr über Treppen. In: Reise um den Tag in 80 Welten – Letzte Runde. Frankfurt/M. 2004, S. 287–288.

18 Ebd.

19 Vgl. Rolf Lindner: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde II (2003), S. 177–188.

20 Vgl. Wolfgang Fritz Haug: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/M. 1971.

21 Vgl. Gaston Bachelard: Poetik des Raumes. Frankfurt/M. 1992 [Paris 1957], insbesondere S. 186–219.

22 Mary Douglas: The idea of a home (wie Anm. 9).

23 Rolf Lindner: Wesen der Kulturanalyse (wie Anm. 19), S. 179.

24 Vgl. Jean Baudrillard: Pour une critique de l'économie politique du signe. Paris: Gallimard 1972, S. 60.

25 Zit. n. Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit (wie Anm. 5), S. 39.

26 Vgl. Bruno Latour, Albena Yaneva: Give me a gun and I will make all the buildings move. In: Reto Geiser (Hg.), Explorations in Architecture: Teaching, Design, Research. Basel 2008, S. 80–89.

27 Marianne Gullestad: The morality of things. In: Ethnologia Scandinavica 25 (1995), S. 97–107; Orvar Löfgren: My life as consumer. In: Mary Chamberlain, Paul Thompson (eds), Narrative and genre. London 1988, S. 114–125.

28 Ehn, Löfgren: The secret world of doing nothing (wie Anm. 4), S. 136.